

sozialismus und Christentum zusammen bestehen können. Schreiner sucht die Nationalsozialisten zu zwingen, sich am Christentum zu messen, er stellt sie unter die Kritik des Christentums. Dem wird sich der Nationalsozialist, der nicht im politischen Alltag aufgeht, nicht entziehen dürfen. Ich konnte die „Religion des Blutes“ als nicht partei-offiziell beiseite schieben. Schreiner beschäftigt sich mit ihr, weil sie unter den Nationalsozialisten Anhänger hat. Im Ganzen steht Schreiner dem Nationalsozialismus ablehnender gegenüber als ich, wenn er auch sagt: „Der Nationalsozialismus enthält einen Ruf, den wir nicht überhören können. ... Aus der Tiefe seines Wesens trifft uns ein Wille entgegen, der uns auf einen Gottesauftrag hinweist.“ Er fügt aber sofort hinzu: „Auch wenn wir den Nationalsozialismus als ein verfehltes Mittel ablehnen, der Ruf bleibt.“ Schreiners Haltung ist also nicht missionarisch, sondern kritisch.

Ein Fragezeichen zu Seite 9 sei nicht unterdrückt. Unserm Volk ist der Existenzkampf aufgezwungen. Unser Volk und Volkstum ist nun aber „Gottes Schöpferwillen“. Dadurch sind wir „hineingebunden in eine höhere Ordnung“. „Wir werden Gott einst über sie Rechenschaft geben müssen.“ Müssen wir Gott darüber Rechenschaft geben, nicht vielmehr unsern Ahnen? Verlangt Gott eine „Rechenschaft“ über Kreatürliches? St.

Otto Gründler, Zeitgeist und Evangelium. Randbemerkungen. 92 S. Paul Müller, München.

Der Herausgeber der „Zeitwende“ hat in dem Bändchen acht Aufsätze vereinigt, die sich sehr angenehm lesen. Der Aufsatz „Ökumenizität?“ wird unsere Leser besonders interessieren wegen der Kritik am ökumenischen Gedanken. Hervorgehoben sei „Die Erneuerung des biblischen Weltbildes durch Johann Christoph

Blumhardt.“ Das ist eine in aller Knappheit lebendige und tiefe Einführung in die Welt des älteren Blumhardt, ein kleines Meisterstück, das sowohl um der Sache wie um der Form willen bemerkenswert ist. St.

Max Wieser, Peter Poiret. Der Vater der romanischen Mystik in Deutschland. Zum Ursprung der Romantik in Deutschland. 348 S. Georg Müller, München.

Da vorn im Heft die „Deutschen Mystikerbriefe des Mittelalters 1100 bis 1550“ gewürdigt werden, möchten wir hier darauf hinweisen, daß in derselben Sammlung („Mystiker des Abendlandes“, herausgegeben von R. F. Merkel) soeben dieser neue Band erschienen ist. Poiret aus Metz (1648—1719) — freilich, wer weiß von ihm? Wieser sagt: „Wie man längst vereinzelt geahnt hat, spielt bei dem Entstehungsprozeß der modernen Seele die spanisch-französische Mystik des 16. und 17. Jahrhunderts auch für Deutschland eine gewichtige Rolle.“ Der erste Teil behandelt Poirets Leben und Werke, der zweite, größere Teil enthält eine Auswahl aus Poiret. St.

Mikkjel Fönhus, Jaampa der Silberfuchs. Leinen 5,80 M. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München.

Wir haben früher hier auf den „Trollelech“ desselben Verfassers hingewiesen. Diese Geschichte von einem Silberfuchs, der als Naturspiel in einer gewöhnlichen Fuchsfamilie geboren wird und die Habgier, aber auch Freundschaft des Menschen auf sich zieht, ihr aber in die Kämpfe der freien Wildbahn entflieht, hat nicht die dämonische Größe und dramatische Wucht des „Trollelech“. Es bleibt aber eine sehr gute Tiergeschichte, ganz unsentimental und doch voll Wärme. St.

Zwiesprache

Zu der Erörterung über Partei und Bund im ersten Aufsatz gibt die Erörterung über den deutschen und französischen Gemeinschaftsbegriff im zweiten Aufsatz den Hintergrund. Es ist unter den Kleinen Beiträgen die Darstellung

eines französischen Autors im Auszug hinzugefügt, sie illustriert das, was Frau Dr. Kurlbaum sagt.

Die Auseinandersetzung zwischen Karl Barth und Emanuel Hirsch scheint persönlich, aber der aufmerksame Leser

wird den tiefen sachlichen Gegensatz herauslesen: beide haben einen grundverschiedenen Begriff von der Aufgabe der Theologie. Jeder von beiden lehnt den Begriff der Theologie ab, der dem andern Maßstab ist.

Ich habe bei der Gelegenheit einige Gedanken über den Unterschied niedergeschrieben, der zwischen dem Luthertum und dem Calvinismus (aus dem Calvinismus ist die dialektische Theologie hervorgegangen) besteht und der sich auch im Verständnis des Staates und in der Wertung der Politik geltend macht. Es sind nur Schlaglichter, ich bin mir der Unvollkommenheit meiner Ausführungen bewußt. Meine Absicht würde erfüllt sein, wenn ich einen sachkundigen Theologen oder Politiker angeregt hätte, diesen Dingen nachzugehen.

Das griechische Wort *telos* (Mehrzahl: *tele*) in Hirsch' Brief bedeutet wörtlich: Ziel und Ende. Es bezeichnet Ziel, Ende und Erfüllung zugleich: Vollendung.

Karl Barth spielt in einer humoristischen Parenthese auf Hirsch' Berliner-tum an. Ich stelle aus Kürschners Gelehrtenlexikon und aus Degeners „Wer ist's?“ fest, daß Emanuel Hirsch nicht aus Berlin stammt, übrigens auch nicht seine Familie. Er stammt aus dem Pfarrhaus des Dorfes Wentrich, das in der Westpreignitz liegt.

Ja aber, warum habe ich das Karl Barth (der es in jedem Nachschlagebuch selbst hätte finden können) nicht mitgeteilt, damit er den Satz tilge? Weil ich eine Gelegenheit behalten wollte, Folgendes zu sagen: Es geht ein Gerücht um, Hirsch sei Jude. Manche berufen sich auf den Namen Hirsch, andere schieben es auf die großmütterliche Abstammung. Die Begriffe Berlin und Jude hängen ja zusammen — manchmal wenigstens. Ich habe nun Hirsch geradezu gefragt: wie ist es eigentlich? Auf Ebrens auf nun? Er hat mir Einblick in den Stammbaum, auch der weiblichen Linie, gewährt. Ich stelle auf Grund meiner Kenntnisnahme fest, daß jüdisches Blut sowohl väterlicher- wie mütterlicher- und großmütterlicherseits ausgeschlossen ist, schon durch Beruf und Lebensumstände der Vorfahren. Durch die Jahrhunderte bis vor den dreißigjährigen Krieg zurück. Hirsch ist ganz einfach ein alter Hausname (wie solche Namen als Wirts-haus- und Apostelnamen noch heute bestehen: zum Hirschen) wie Ochs, Roth, Lamm, Adler, Löwe, König und Kaiser

auch. Nicht jeder Löwe braucht von einem Lewy zu stammen, nicht jeder Hirsch von einem polnischen Hirsch oder Hirsch. Ebensovienig übrigens jeder Cohn. Es gibt in Norddeutschland urchte deutsche Kohns und Cohns. Köne ist die mittelniederdeutsche Form des mittelhochdeutschen küene. Aus diesem wurde Kühne und Kühn, aus jenem Kohne und Kohn (alte Orthographie Cohn). Vgl. auch Con-rad, d. h. kühn im Rat. Was hat gar nichts mit dem jüdischen Kohlen, kontrahiert Kohn, zu tun. — Es ist hier nicht der Ort, den Stammbaum der Familie, aus der Emanuel Hirsch kommt, zu behandeln. Aber ich stehe für mein Zeugnis ein. Dem üblichen Gerücht ist damit ein Ende — nicht ein neutestamentliches *telos*, sondern eine Austilgung — bereitet.

Ich bitte Karl Barth um Verzeihung, daß ich ihn nicht rechtzeitig vor dem Druck auf den Irrtum in Sachen „Berlin“ hingewiesen habe. (Von der Tatsache, daß ich selbst erst ziemlich spät auf dieses Problem verfallen bin, will ich keinen Gebrauch machen. Ich bekenne mich einer kleinen List schuldig und sage nur: Warum mußte ich statt Barth das Lexikon nachschlagen?) —

Zu den Ausführungen, die wir über die deutsche Kunstausstellung in Oslo brachten, schreibt uns Dr. Alfred Kuhn:

„Im April-Heft Ihrer Zeitschrift wurde die Angelegenheit der deutschen Ausstellung in Oslo besprochen. Es wurde u. a. gesagt, im Hintergrunde der Proteste der Künstler-schaft stehe ich, der ich Pechstein als Prototyp des deutschen Künstlers' gefeiert habe.

Beides stimmt nicht. In meiner Rede bei der Eröffnung der Pechstein-Ausstellung der Sezession feierte ich Pechstein als Prototyp des freien Künstler-tums', wobei ich allgemein ausführte, daß in den künstlerisch produktiven Persönlichkeiten das eigentliche Wesen des Volkes sich manifestiere. — Keine Akademie mit ihrem beamteten Professorenstab, keine Universität mit ihrem kunsthistorisch Forschenden, kein Kultusministerium mit seinen offiziellen Wächtern der nationalen Kultur können fruchtbar wirken, stehen sie nicht auf der breiten Basis künstlerischer Produktion freischaffender Zeitgenossen.

Was die Osloer Ausstellung selbst angeht, so folgt sie im wesentlichen der Linie, die Hans Posse, der ausgezeichnete